

Dieter Meyer-Paysan

Der silberne Fisch

DIETER MEYER-PAYSAN

DER SILBERNE FISCH



C. V. TRAUMLAND-VERLAG

DER BETTLER

Der Bettler dort drüben. Etwas an ihm stimmte nicht. Dan-jel hatte schon viele Bettler gesehen, Tag für Tag, hier am Hafen und drüben im Händlerviertel. Und er hatte einen Blick dafür: Dieser Bettler war kein Bettler.

Zwar war er in einen zerrissenen, fleckigen Umhang gehüllt und seine Haare waren lang und verfilzt, das Gesicht und die nackten Füße waren schmutzig. Er hielt den Vorübergehenden die Hand hin und bat um ein paar Münzen. Aber etwas war falsch. Während Dan-jel dem Bettler, der sich durch die Menge drängelte, mit den Augen folgte, überlegte er. Waren es die Augen, die er nicht demütig niederschlug? Oder war es die Haltung, zu stolz und zu wenig unterwürfig? Nein, da war etwas anderes. Aber was? Der Junge schüttelte den Kopf und gab es auf.

Dan-jel, braun und mit dichten schwarzen Haaren, nur mit einem kurzen Lendenschurz bekleidet, hockte auf einem Warenstapel am Kai von Esjon-Kebir, dem hebräischen Hafen am südlichen Meer. Um ihn war der Lärm der Händler und drüben schaukelten die Schiffe an ihren Trossen. Hier in Esjon war er geboren, irgendwo hier. Dunkel erinnerte er sich an eine Hütte, an dauernden Hunger, an eine Schar Kinder, an einen Mann, der seine Frau und die Kinder schlug. Eines Tages war Dan-jel wegelaufen, fort von Schlägen und Hunger.

Er verschwendete keinen Gedanken an diese längst vergangene Zeit. Wozu auch! Sein Zuhause war jetzt der Hafen, seine Schlafstätte lag einmal in einer versteckten Ecke einer Lagerhalle, ein andermal zwischen Ballen, Fässern und Packen am Kai.

Um sein Essen brauchte er sich keine Gedanken zu machen. Es gab Hunderte von Kindern in Esjon, deren Zu-

© 2009 C. V. Traumland-Verlag
33758 Schloss-Holte-Stukenbrock
Alle Rechte vorbehalten

Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme vervielfältigt werden.

Lektorat: Monika Rohde, Leipzig
Umschlaggestaltung:
Layout: Verlagsservice Monika Rohde, Leipzig
Druck:
ISBN 978-3-934555-

hause die Straße war, aber keiner der Straßenjungen war so geschickt und gewandt wie er, sich eine Mahlzeit zusammenzustecken oder von einem der Garköche einen Bissen zu erbetteln.

Aber da gab es etwas, für das Dan-jel sogar das Essen vergaß. Stundenlang konnte er im Hafen die stolzen phönikischen Schiffe bestaunen und dabei träumen. Der Traum trug ihn fort aus den engen und schmutzigen Gassen, fort aus dem Leben, in dem es keine Zukunft gibt. *Ich möchte hinausfahren, hinaus auf die weite See, dachte er, weiter und immer weiter, ans Ende der Welt, in die Unendlichkeit der Nacht, und noch viel weiter ...*

Dan-jel sah die bunt bemalten Schiffe am Kai, und er träumte vom Meer, träumte davon, ein Seemann zu sein, ein Seemann auf einem dieser herrlichen Schiffe. Und er war sich sicher, eines Tages wird der Traum wahr werden! Nur die Augen brauchte er zuzukneifen, dann stand er am aufragenden Bug, der Wind bläht das große, rechteckige Segel und weht ihm das schwarze Haar aus der Stirn.

Alles, was ihm Bilha, der Schiffszimmermann, erzählt hatte, wurde lebendig: Die rote Felsenküste gleitet vorbei, die elfenbein-weißen Städte, die tiefen Buchten, ein aufragendes Felsenkap, Sandstrände mit ausgedörrtem Land dahinter ...

Dan-jel, der Seemann, auf großer Fahrt! Er hört das Rauschen der Wogen, riecht den herben Geruch des Tangs, spürt den Wind im Gesicht ...

„Kommst du mit, Dan-jel?“ Eine Stimme riss ihn aus seinen Träumen. Es war Machir, sein Freund, der vom Kai herauf rief. „Kommst du mit? Auf dem Schiffsbauplatz ist ein neuer phönikischer Schiffsbauer angekommen. Sie wollen noch einen großen Zweiruderer auf Kiel legen, hat mir Bilha verraten.“

Dan-jel überlegte. Das hörte sich gut an. Denn genau so

schön wie den Schiffen nachzuträumen war es, auf dem Schiffsbauplatz herumzulungern, wo seit einiger Zeit viel mehr Schiffe gebaut wurden. Irgendetwas lag in der Luft. Bereitede der König etwa wieder eine große Expedition vor?

„Ich komme mit“, entschied Dan-jel.

Noch einen Blick warf er auf den fremden Bettler, der in der Menge verschwand, dann rutschte er von seinem Beobachtungsposten auf dem Warenstapel herunter. Von einem Karren griff er sich noch schnell eine Handvoll Trauben, während der Händler in eine andere Richtung sah. Dann drängte er sich mit Machir durch die Menge am Hafen, zwischen den Ständen der Schmuck- und Gewürzkrämer, den Tuch- und Waffenläden hindurch. Laut priesen die Händler ihre Waren an, die Kunden feilschten und eine Gruppe phönikischer Seeleute bummelte zwischen den Auslagen entlang. Fast wäre Machir über einen Affen gestolpert, den ein dunkelhäutiger Mann aus den Südländern an einer Kette führte. Wütend schimpfte der Fremde hinter ihnen her.

Dann hatten die beiden Jungen das Gedränge am Hafen und die Gassen der Fischer hinter sich gelassen, rannten mit bloßen Füßen über die Felsenklippen und über den Sandstrand. Außer Atem blieben sie am Rand des weiten Bauplatzes stehen. Vor ihnen lagen Schiffe in allen Größen, einige schon fast fertig und bereit, zu Wasser gelassen zu werden, andere gerade begonnen, mit nackten Spanten, die aussahen wie Gerippe. Schlanke Kampf-galeeren waren dabei, bauchige Handelsschiffe und auch kleine, flach gebaute Transportbote.

„Die große Galeere ist schon fast fertig.“ Dan-jel deutete zu einem gewaltigen Schiff hinüber, dessen Rammsporn am Bug mit Metallplatten beschlagen in der Sonne blitzte. „Mit dem Teeren der Planken am Rumpf sind sie

bald so weit und sieh mal, sie malen schon die Augen an den Bug!“

„Bilha meint, in drei Tagen wird sie zu Wasser gelassen. Da müssen wir dabei sein!“

„Da ist ja Bilha“, sagte Dan-jel. „Siehst du, dort drüben wo sie die Spanten zusägen. Er spricht mit dem Offizier und mit einem ganz reich gekleideten Phöniker.“

„Das wird der neue Schiffsbauer sein!“ Machier packte ihn am Arm. „Komm, wir schleichen uns hinüber! Vielleicht können wir etwas über das neue Schiff erfahren und hören sogar, warum sie die vielen Schiffe bauen.“

Vorsichtig schlängelten sie sich zwischen den Bretter- und Balkenstapeln, den brodelnden Teerkesseln und den Taurollen hindurch, immer wieder verjagt von den Zimmerleuten und ihren Helfern. Straßenkinder, vor denen kein Hammer und kein Vesperfladen sicher war, waren bei den Arbeitern auf dem Zimmerplatz nicht beliebt.

Aber Bilha, der Schiffszimmermann, war ihr Freund. Oft hatten sie ihm stundenlang bei der Arbeit zugeschaut. Er hatte ihnen vieles gezeigt und erklärt, so dass die Jungen sich schon recht gut mit Schiffen und Schiffsbau auskann-ten. Doch heute war nicht mit ihm reden. Gerade hörten sie noch, wie der hebräische Offizier zu dem Phöniker sagte: „Wenn wir nur wüssten, was mit Kapitän Rashaf geschehen ist! Er ist von Tyros abgesegelt, sagt ihr? Dann müsste er schon längst hier sein ...“

„Schert euch fort!“, rief da Bilha und warf ein Stück Holz hinter den beiden her, denn er konnte ja vor dem Offizier nicht zeigen, dass er Straßenjungen auf dem Schiffsbauplatz duldete.

Da blieb Dan-jel und Machir nichts anderes übrig, als sich an den Rand des Bauplatzes zu hocken und von dort aus den Arbeiten zuzusehen. Bei der großen Galeere wurden die beiden Steuerruder am Heck angebracht, jeweils

eines an jeder Seite. An einem kleinen Boot richteten die Männer mit vielen Seilen und mit noch mehr Geschrei den Mast auf und spannten ihn mit Tauen ab. An einer anderen Stelle wurden Rahen glatt geschabt. Spanten zuge-schlagen und eingepasst. Es roch nach frischem Holz und nach kochendem Teer.

Dan-jel atmete tief ein. Das waren die Düfte, die er liebte. Dazu noch der Geruch von Tang und Salzwasser! Wieder kam er ins Träumen, wieder steht er im Wind auf den Decksplanken. Solange Dan-jel die Augen geschlossen hält, bläst der Wind, schwankt das Deck, rauscht das Meer. Wenn er dann plötzlich die Augen aufriss, verzuckte in einem letzten Farbenblitz zwischen dem grauen Sand am Rand des Schiffsbauplatzes die ferne weite Welt der freien See.

Ich werde Seemann!, schwor sich Dan-jel. *Vielleicht sogar Kapitän. Ich werde es schaffen! Auch wenn ich nur ein Straßenjunge bin.* Trotzig presste er die Lippen zusammen. *Und niemand wird mich daran hindern!*

Als die Sonne am Horizont sank, meldete sich der Hunger. Mit Machir zusammen machte er sich auf zum Händlerviertel, um sich etwas für den Magen zu besorgen.

Der kleine Machir hinkte, und sein Rücken war voller Narben. Er sprach fast nie über diese Narben. Nur einmal hatte er Dan-jel davon erzählt: „Mein Vater hat mich immer zum Stehlen geschickt, und wenn ich ihm nicht genug brachte, hat er mich ganz furchtbar geschlagen. Davon ist auch mein Bein kaputt. Ich war froh, als er nach einer Schlägerei tot war. Meine Mutter wollte mich nicht mehr haben, sie hatte nicht genug Essen für alle Kinder. Da bin ich fort.“

Dan-jel und Machir waren zwei der vielen Straßenkinder von Esjon, deren Bett die festgetretene Erde am Hafen oder

eine Mauernische in einer dunklen Gasse war. Um zu überleben, schlugen sich die Straßenkinder mit Betteln und mit Diebstählen durchs Leben oder durchwühlten die Abfallhaufen. Sie rissen den Käufern auf dem Markt blitzschnell die Körbe aus der Hand und rannten davon. Viele hatten sich zu Banden zusammengeschlossen. Nachts überfielen diese die Leute in einsamen Straßen und raubten sie aus oder sie brachen in Lagerhäuser ein.

Reiche Kaufleute bezahlten Trupps von üblem Gesindel, die erbarmungslos Jagd auf die Kinder machten wie auf herrenlose Hunde. Die Straßenkinder nannten diese Trupps die „Würgeengel“ oder auch „Asmodim“, das heißt die „bösen Geister“, denn sie hatten schon viele Kinder zur Strecke gebracht. Wen sie nicht gleich totschiessen, den verkauften sie als Sklaven. Und die Soldaten des Königs unternahmen nichts dagegen. Ja, es war gefährlich, ein Straßenkind in Esjon-Kebir zu sein.

Von den Kinderbanden hielt sich Dan-jel fern, er wollte frei sein. Warum sollte er für andere mitdenken? Er sorgte für sich, vielleicht noch ein bisschen für Machir, der ein paar Jahre jünger war. Er versuchte, die Folgen von dem was er tat abzuschätzen, soweit sie ihn betrafen. Die anderen? Die sollten auf sich selbst aufpassen. Er tat es ja auch.

Mit seiner Erfahrung und seinem scharfen Verstand schlug er sich allein besser durch, aber dafür musste er sich auch noch gegen die Kinderbanden behaupten. Sie sagten, er verderbe ihnen das Geschäft, und oft lauerten sie ihm nachts auf. Schon zwei Mal hatten ihn mehrere von Arams Bande brutal zusammengeschlagen.

Seitdem war er vorsichtiger geworden und versuchte, Aram nicht mehr ins Gehege zu kommen. Von Überfällen und Einbrüchen hielt er ohnehin nicht viel. Was er zum Leben brauchte, konnte er sich auf einfachere Art zusammenbetteln oder stehlen.

Einen dunklen Punkt aber gab es in Dan-jels Leben: Den Einbruch in das Haus des Hafenmeisters. Wie hätte er auch sonst die Schiffsgeräte bekommen können, die er dringend brauchte, sobald er Kapitän war! Er musste darauf vorbereitet sein, ein Schiff zu führen. Machir hatte Schmiere gestanden, als Dan-jel sich durch das enge Fenster an der Rückfront des Hauses gezwängt hatte. Die wertvollen Instrumente lagen jetzt wohlverwahrt in einem sicheren Versteck.

Es hatte damals einen großen Wirbel in der Stadt gegeben. Beamte des Königs hatten geforscht und Soldaten hatten die Häuser durchsucht. Sogar eine Belohnung für die Ergreifung des Diebes war ausgesetzt worden. Aber auf den Gedanken, dass ein dreizehnjähriger Straßenjunge der Täter sein könnte, waren sie nicht gekommen. Das war vor einem Jahr gewesen. Nur Machir wusste davon. Und Aram? Aber woher sollte er es wissen? Und doch, Dan-jel war sich nicht sicher. Aram hatte seine Ohren überall. Und wenn er es wusste, dann war es gefährlich. Vor Aram musste er sich hüten!

Dan-jel und Machir schlenderten durch die Gassen des Händlerviertels, wo die Obst- und Gemüsestände zu finden waren, wo die gebratenen Fische herrlich dufteten, wo die Fladen brutzelten und die Honigkrüge standen. In diesen Ecken fand Dan-jel immer etwas zu essen. Viele Händler spendierten ihm lachend eine kleine, nur wenig angefaulte Melone oder einen vor Fett triefenden Fisch vom Vortag, wenn er seine beeindruckende Schau abzog.

„Mein Vater ist tot, meine Mutter ist tot, seit drei Tagen habe ich nichts mehr gegessen! Habt Erbarmen, gnädiger Herr, gebt mir einen kleinen Brocken! Mein Magen ist leer! Mein Vater ist tot, meine Mutter ...“ Nur die Fremden fielen noch auf seine fantasievollen Darbietungen herein.

„Hör auf mit dem Geschrei, Dan-jel!“, rief ein Fisch-

brater. „Du vertreibst mir die Kunden!“ Und er warf ihm ein Stück Makrele zu. Es war etwas angebrannt, und der Brater würde es wohl ohnehin nicht mehr verkaufen können. Beim Garkoch nebenan hatte er weniger Glück und musste eine ganze Weile warten bis er blitzschnell ein paar Fladen vom Rost mitgehen lassen konnte. Noch eine Handvoll Datteln, hinter dem Rücken des unaufmerksamen Krämers stibitzt, während Machir den Mann ablenkte, dann ließen sich die Freunde im Schatten eines Torbogens gemütlich nieder. Sie teilten die Beute und kauten genussvoll.

Inzwischen war es schon fast dunkel geworden. Dan-jel überlegte gerade, ob er als Abschluss noch Appetit auf eine Melone hätte, da sah er den fremden Bettler wieder. Was tat der fremde Mann hier in der Stadt? Dan-jels Neugier war geweckt, und er beschloss, ihm zu folgen.

„Da, nimm!“ Er schob dem erstaunten Machir den letzten Fladen in die Hand. „Bleib hier! Ich habe noch etwas zu erledigen.“

Ehe Machir ein Wort hervorbrachte, war Dan-jel schon um die Ecke gehuscht, hinter der der Bettler verschwunden war. Immer Abstand haltend, folgte er der zerlumpten Gestalt durch die engen, schmutzigen Gassen, die sein zuhause waren, seit er denken konnte. Esjon war keine stolze Stadt. Nur am Hafen und im Viertel der Beamten des Königs standen mehrstöckige Steinhäuser. Sonst reihten sich an den schmalen Gassen und Durchgängen niedrige Schuppen und Holzhütten, die immer elender wurden, je weiter sie vom Hafen entfernt standen.

Die Gestalt vor ihm schien die Stadt nicht zu kennen, denn sie irrte scheinbar ziellos umher. Ein paarmal trottete sie denselben Weg, so, als ob sie sich verirrt hätte, und geriet in immer entlegenere Stadtviertel. Schon fragte sich Dan-jel, ob er diese sinnlose Verfolgung nicht aufgeben sollte.

Da stürzten sich plötzlich aus einer dunklen Ecke drei, vier Schatten auf den Bettler, rissen ihn zu Boden. War das nicht Arams Bande? Jedenfalls glaubte Dan-jel, Arams Stimme zu erkennen.

Schnell drückte er sich in eine schmale Türnische. Er wurde wütend. Dies war sein Bettler! Wie konnten Aram und seine Kumpane sich an ihm vergreifen! Wie sollte er herausbekommen, was mit diesem Mann los war, wenn Aram ihn hier um seine paar Geldstücke beraubte und ihn dann vielleicht totschlug?

Wie wild arbeitete Dan-jels Gehirn. Allein konnte er nichts gegen die Bande ausrichten. Er brauchte Hilfe. Aber von wem? Wen konnte er zu Hilfe holen, wer würde sich nicht vor Arams Bande fürchten?

Aber er konnte ja gar nicht fortlaufen, um Hilfe zu holen. Bis er zurückkam, war bestimmt alles vorbei, der Bettler vielleicht schon tot. Und dann kam er nie hinter das Geheimnis dieses Fremden.

Wachsam verfolgte er mit Blicken die Bande aus seinem Versteck. Nein, es waren zu viele, er allein hatte keine Chance. Und die Zeit drängte, ihm musste sofort etwas einfallen. Verzweifelt überlegte er. Was konnte er tun? Sie vertreiben, ja aber wie sollte er allein sie vertreiben?

Doch Halt! Sein Gesicht hellte sich auf. Das war eine Möglichkeit! Er musste bluffen! Was fürchtete Arams Bande am meisten? Natürlich! Die Würgeengel, die Asmodim. Das war die Lösung.

„Die Asmodim!“, schrie er und duckte sich tief in den Schatten der Türnische. „Da kommen die Asmodim! Lauft! Schnell!“

Er hörte das eilige Getrappel von Füßen, das sich rasch entfernte. Als er vorsichtig aus seinem Schlupfwinkel hervorspähte, lag die enge Gasse still und verlassen da, bis auf das dunkle Bündel Lumpen, ausgestreckt auf dem schmut-

zigen Boden. Wachsam nach allen Seiten sichernd schlich sich der Junge näher.

Misstrauisch umkreiste er die auf dem Boden liegende Gestalt. Sie bewegte sich nicht, gab kein Lebenszeichen von sich. Aber dann erhaschte Dan-jel, der sich zu dem Gesicht des Mannes herunterbeugte, einen ganz kurzen Blick aus seinen Augen. Die Lider hatten sich kaum gehoben, da waren sie schon wieder geschlossen.

Aha, er stellt sich nur tot, dachte Dan-jel, befriedigt darüber, dass er recht hatte: Das war kein richtiger Bettler. Jetzt aus der Nähe sah er die gepflegten Hände und den sorgfältig gestutzten Bart. Vielleicht war er der Späher eines fremden Landes? Schon wieder ging die Fantasie mit ihm durch, aber dann siegte sein praktischer, im täglichen Daseinskampf auf der Straße geschärfter Sinn. Jeden Augenblick konnten die Jungen von Arams Bande zurückkommen, sobald sie gemerkt hatten, dass er sie an der Nase herumgeführt hatte. Und dann war es um den Bettler geschehen – und um Dan-jel auch.

„Ich sehe, du lebst und bist nicht ohnmächtig“, flüsterte er deshalb dicht am Ohr des Lumpenbündels. „Und wenn du weiter am Leben bleiben willst, dann steh schnell auf und renn fort! Lauf hinter mir her! Ich bringe dich in Sicherheit, wenn du mir vertrauen willst ...“

Der Bettler öffnete die Augen und sah ihn prüfend an. Die Schärfe des Blicks überraschte Dan-jel, und er zuckte zusammen.

„Ich vertraue dir“, sagte der Mann auf Hebräisch, aber mit einem fremden Akzent. „Lauf los, ich folge dir!“

Während Dan-jel losrannte, sah er beim Zurückschauen wie der vorhin gebückt und mühsam Humpelnde jetzt behände aufsprang und ihm mit flinken Füßen lautlos folgte. Zuerst fort aus diesem Viertel, dachte der Junge beim Rennen, fort aus Arams Revier. Am besten runter zum

Hafen, dort kenne ich mich gut aus. Aber was dann? Wo soll ich ihn hinbringen? Warum habe ich ihn mir überhaupt aufgeladen? Was geht mich der Fremde an? Natürlich nichts, aber ich will hinter sein Geheimnis kommen.

Weiter rannte er durch die Gassen, schlug Haken, wechselte immer wieder die Richtung, dicht gefolgt von dem geheimnisvollen Fremden. Und dabei überlegte er angestrengt. Vor ihnen lag der Hafen und weiter drüben das felsige Ufer am Rand der Bucht. Es gab nur einen sicheren Ort, an dem er den Fremden verstecken konnte: Die winzige Höhle in den Uferklippen, hinter dem Schiffsbauplatz. Aber das bedeutete, dass er ein Geheimnis preisgab, das außer ihm nur noch Machir kannte. Schon ein paarmal hatten sie sich dort versteckt, wenn die Asmodim die Stadt nach Straßenkindern durchkämmten. Wie kam er dazu, einen völlig Fremden in diese Höhle zu führen? „Ich vertraue dir“, hatte der Fremde gesagt. Doch wenn ich ihm vertrauen soll, dachte Dan-jel entschlossen, dann muss er einen Eid schwören!

Zwischen den Klippen, gegen die die Wellen prallten, hielt er an und duckte sich hinter die Felsen. „Ich verstecke dich“, sagte er zu dem Fremden, der sich neben ihn hingehockt hatte, „aber du musst schwören, dass du nie in deinem Leben das Versteck verrätst, und dass du nichts von den Dingen, die dort liegen, berührst oder fortbringst!“

„Bei was soll ich schwören? Sage mir den Schwur vor!“ Lächelte der Fremde oder bildete Dan-jel es sich in dem schwachen Mondlicht nur ein?

„Schwöre bei dem, was dir am heiligsten ist!“

„Ich schwöre bei Melkart, dem erhabenen Herrn und Gott meiner Stadt, und bei Astarte, unserer mütterlichen Göttin, dass ich nichts verraten und nichts fortnehmen werde! Bist du zufrieden? Bewahrst du solch wertvolle

Schätze in deinem Versteck?“ Wieder glaubte Dan-jel, ein Lächeln zu sehen.

„Für mich sind es Schätze!“, antwortete er verstimmt. Es ärgerte ihn, dass ihn der Fremde nicht ernst nahm. „Und das Versteck hat mir schon einige Male das Leben gerettet!“

Abrupt drehte er sich um und kletterte zwischen den schroffen Klippen zu dem geheimen Eingang. Nachdem er einige Steine zur Seite gerollt hatte konnten sie sich durch den schmalen Spalt zwängen.

Die Höhle war eng. Wenn man zu zweit darin saß, blieb nicht viel Platz. Doch wenn man die Steine nicht wieder vor die Öffnung rollte, drang das Mondlicht herein, gerade so weit, dass die zerklüfteten Wände und die raue Decke zu erkennen waren. Der Boden war mit einer Schicht trockenem Gras bedeckt.

Lange saßen sie schweigend in der Dunkelheit am Eingang der Höhle. Vor ihnen zeichnete der Mond eine helle Bahn auf das leicht bewegte Wasser der Bucht. Nur undeutlich sah Dan-jel neben sich das dunkle Gesicht mit dem dichten schwarzen Bart.

„Du gehörst zu den Straßenkindern von Esjon?“, fragte der Mann. „Hast du keine Familie, kein Zuhause?“

„Warum willst du das wissen?“, fragte Dan-jel misstrauisch. „Ich brauche keine Familie. Ich finde selbst genug zum Leben.“

„Aber sie jagen euch doch. Man sagt, dass die Asmodim wieder Jagd auf euch machen. Man sagt, dass die Kaufleute sie bezahlen und dass die Asmodim euch Kinder als Sklaven verkaufen.“

„Und wenn schon! Erst müssen sie mich erwischen!“, meinte der Junge ungerührt. „Ich weiß, wie ich ihnen entgehen kann. Und mir gefällt es, so zu leben!“, fügte er trotzig hinzu.

Wieder schwiegen sie lange, bis der Junge sagte: „Ich heiße Dan-jel. Und wer bist du?“

„Hast du mich deshalb vor der Straßenbande in Sicherheit gebracht, damit du mich aushorchen kannst?“, fragte der Fremde dagegen. „Ich bin ein Bettler, das hast du doch gesehen. Du hast mich doch dauernd beobachtet, erst unten am Hafen und später oben im Händlerviertel. Und du bist mir gefolgt.“

Dan-jel sah ihn verblüfft an. „Das hast du gemerkt? Du hast sehr aufmerksame Augen. Aber ein Bettler bist du bestimmt nicht, da bin ich mir sicher! Doch was bist du dann?“

Der Mann antwortete nicht auf diese Fragen. „Ich habe dich auch auf dem Schiffsbauplatz gesehen, dort drüben“, sagte er stattdessen. „Du hast lange den Arbeiten zugesehen, Dan-jel. Warum? Willst du Schiffszimmermann werden?“

„Ich will Seemann werden!“, sagte Dan-jel schroff. „Und ich werde Seemann, daran wird mich niemand hindern!“

„Seemann willst du werden? Weißt du, was das bedeutet?“

„Auf Deck stehen im Sturm, wenn das Segel knattert!“, schwärmte Dan-jel mit leuchtenden Augen. „Das Meer riechen, den weiten Horizont und ferne Länder sehen ...“

Der Fremde neben ihm lachte bitter. „So stellst du dir vor, Seemann zu sein? Wer hat dir all das erzählt?“

„Bilha, der Zimmermann. Er ist als er jung war auf einem Schiff gefahren, weit nach Süden, viele Tage weit.“

„Bilha? Ist das der Mann, bei dem du heute auf dem Bauplatz gestanden hast? Die anderen beiden waren ein Offizier und ein Phöniker, stimmt das?“

„Ja, ein phönikischer Schiffsbauer, der gerade angekommen ist. Sie bauen hier nämlich seit kurzem eine

Menge Schiffe. Wir wollten herausbekommen, wozu sie die vielen Schiffe brauchen.“

„Und habt ihr es herausbekommen?“

„Nein, wir haben nur gehört, dass sie von einem Kapitän sprachen ...“

Der Fremde fasste Dan-jel hart am Arm. „Von einem Kapitän? Erwähne dich an den Namen!“, befahl er. „Wie hieß er? Und was sprachen sie von ihm?“

Der Griff an seinem Arm tat weh, und der Junge fragte sich, warum er dem Fremden Auskunft geben sollte. Aber der Blick der schwarzen Augen war so zwingend, dass er antworten musste.

„Ich glaube, sie nannten ihn Rascha oder so ähnlich. Und sie warten auf ihn. Er ist auf der Reise von Tyros verschwunden. Aber warum willst du das wissen?“

„Ich bin – ich war sein Bootsmann“, sagte der fremde Bettler. „Ich bin mit Kapitän Rashaf gesehelt.“

Einen Augenblick saß Dan-jel verblüfft da und starrte den Fremden mit offenem Mund an. Dass er etwas anderes war als ein Bettler, das hatte er geahnt, aber ein phönikischer Bootsmann! Respektvoll fragte er: „Du bist Bootsmann? Bist du auf großen Schiffen gefahren? Auf großen Galeeren, wie sie drüben auf dem Bauplatz gebaut werden? Bist du auch nach Süden gefahren, so weit wie Bilha, zu dem offenen Meer hinter dem Schilfmeer?“

Der Fremde lachte. „Ja, dieses Meer, von dem Bilha dir erzählt hat, kenne ich auch, bis weit nach Süden. Und auch auf anderen Meeren bin ich gefahren, auf großen Meeren, von denen du noch nie gehört hast und die hier niemand kennt.“

„Ich weiß, dass im Westen, vor den Küsten eurer Städte, vor Sidon und Tyros und wie sie alle heißen, noch ein Meer liegt, das ihr das Phönikische Meer nennt“, widersprach Dan-jel, stolz auf seine Kenntnisse. „Und dieses Meer er-

streckt sich weit nach Sonnenuntergang, bis an das Ende der Welt, wo eine große, reiche Stadt liegt.“

„Du weißt sehr viel für einen hebräischen Straßenjungen!“ Der Fremde war ehrlich erstaunt. „Ich sehe, Bilha hat dich viel gelehrt. Aber hinter dieser großen, reichen Stadt, die Tarsis heißt, ist nicht das Ende der Welt.“

„Wer hat dir das gesagt? Oder warst du schon dort? Erzähle!“, drängte Dan-jel, als der Fremde schwieg.

„Ich bin nicht sicher, ob ich darüber sprechen soll. Es ist nicht für jedermanns Ohren bestimmt. Wir aus Sidon und Tyros wollen nicht, dass auch andere dorthin fahren, wo es Zinn und Purpur gibt, mit dem wir handeln.“ Er überlegte. „Aber wem sollte ein Straßenjunge wie du schon davon erzählen? Und wenn er es täte, wer würde ihm glauben?“

Wieder, wie in der Gasse nach dem Überfall, traf Dan-jel dieser Blick aus den schwarzen Augen, dass er unwillkürlich zusammenzuckte. „Kannst du ein Geheimnis bewahren?“, fragte der Mann, ohne den Blick des Jungen loszulassen. „Schwörst du, dass du zu niemandem von dem sprichst, was du von mir hören wirst? Auch nicht zu Bilha oder zu deinem Freund?“

„Ich schwöre“, sagte Dan-jel scheu, „dass ich zu niemandem davon sprechen werde, auch nicht zu Bilha oder Machir.“ Und er fügte noch hinzu: „Sonst will ich tot umfallen!“

„Gut!“ Der Bootsmann nickte befriedigt. „Weißt du, aus dem Phönikischen Meer gelangt man durch eine Meerenge, die wir das „Tor des Melkart“ nennen, in ein anderes, viel größeres Meer. Dort draußen, in dem riesigen Meer, weit hinter Tarsis, gibt es viele Inseln und Länder, von denen wir Phöniker wertvolle Waren holen, mit denen wir handeln. Wir können nicht zulassen, dass andere sich in diesen Handel einmischen. Wir schrecken sie ab, indem wir ihnen Fabeln erzählen von schrecklichen Seeungehe-

ern, von tödlichen Windstillen, von dichten Tanginseln. Wir behaupten auch, dass dort die Welt zu Ende ist und alle Schiffe in den Abgrund stürzen. Aber all diese Fabeln sollen sie nur davon abhalten, auf dem großen Meer zu fahren.“

Atemlos lauschte Dan-jel, wie der Seemann von seinen Fahrten auf dem westlichen Meer berichtete, zu den Purpurinseln, die weit draußen liegen, mitten in der unendlichen Wasserwüste. Und von der Reise mit einer großen Flotte, an den Küsten entlang nach Mitternacht, bis hin zu Ländern, wo die Tage im Sommer viel länger und im Winter viel kürzer sind, wo sich die Schiffe oft tagelang durch dicken Nebel vortasten müssen.

„Mit der Flut steigt das Meer dort viele Klafter hoch an und fällt dann wieder ab. Ich habe selbst erlebt, wie unser Schiff in einem Hafen fast zehn Klafter hochgehoben wurde und nach einigen Stunden wieder herabgesunken ist. Dort in den Ländern graben die Bewohner das Zinn aus dem Berg, das wir mit den Schiffen zu unseren Häfen schaffen. Noch weiter nach Mitternacht, hat man uns gesagt, soll das Meer vor Kälte fest sein. Mit Schiffen kann man nicht mehr darauf fahren ...“

Der Junge wagte nicht, sich zu rühren, um den Fremden nicht zu stören. Was er da hörte, war so wunderbar, war so unglaublich! Was waren dagegen Bilhas Schilderungen von seiner Fahrt nach Süden! Aber was hatte Bilha gesagt? Je weiter man der Sonne entgegenfuhr, desto heißer wurde es, bis das Meer kochte.

„Bist du auch nach Süden gefahren, Bootsmann?“, wagte er leise zu fragen. „Wird es dort wirklich immer heißer, bis das Meer kocht?“

Der schwarzbärtige Seemann lachte. „Das Meer kocht nicht, Dan-jel. Es wird heißer, das stimmt und die Sonne steigt zur Mittagszeit höher und höher. Ich weiß das, denn

ich bin auch auf dem großen Westmeer weit nach Süden gefahren. Eine starke Strömung nahm uns mit und vor dem Wind kamen wir gut voran. Dort, weit im Süden, stand die Sonne mittags im Norden. Dort sahen wir in den Nächten hellen Flammenschein, der bis an die Sterne reichte. Ein ungeheuer hoher Berg war es, der Berg der Götter, aus dessen Gipfel das Feuer zum Himmel sprühte, und die Feuerströme flossen an den Hängen herab ...“

Ein Meer, das jeden Tag zehn Klafter ansteigt, ein Berg, der Feuer zum Himmel sprüht, eine Sonne, die im Norden scheint! Dan-jel, der nie aus Esjon herausgekommen war, lauschte den großartigen Märchen des Fremden, der neben ihm in der dunklen Höhle saß, mit leuchtenden Augen. Oder waren es gar keine Märchen?

„Hast du das alles wirklich gesehen und erlebt?“, fragte er zweifelnd. „Seid ihr nicht schwarz geworden von der glühenden Sonne?“

„Du siehst, ich bin nicht schwarz geworden. Aber du kannst es mir glauben, dass ich das alles erlebt habe und noch viel mehr. Stürme habe ich auf diesen Fahrten erlebt, wie du sie dir nicht vorstellen kannst, oder wochenlange Flauten, während sich eine Krankheit unter der Mannschaft ausbreitete. Und oft auch Überfälle von Wilden, wenn wir zum Wasserholen an Land gingen. Wir wären noch weiter nach Süden gefahren, aber wir gerieten in ungünstige Strömungen und widrige Winde, deshalb kehrten wir um ...“

Während er den Erzählungen lauschte, schwor sich Dan-jel, alles daranzusetzen, ein Seemann zu werden, wie der Fremde über die fernen Meere zu fahren und solche herrlichen Abenteuer zu erleben! Sollte er ihn fragen, wie er es anstellen könnte, als Seemann auf ein Schiff zu kommen? Er traute sich nicht. Er war ja nur ein Straßenjunge.

Es war spät, der Mond war am Untergehen, als Dan-jel

aufstand. „Ich kann nicht über Nacht hier bleiben. Ich muss mir am Hafen einen Platz zum Schlafen suchen, sonst lenke ich die Aufmerksamkeit der Bande auf diese Klippen. Stell dir vor, was geschieht, wenn sie die Höhle entdecken!“

Der Bootsmann lächelte. „Um was hast du mehr Angst, um mich oder um deine Schätze? Sei ruhig, ich habe geschworen, sie dir nicht fortzunehmen. Ich werde meinen Schwur halten, aber darf ich sie sehen?“

Dan-jel zögerte. Der Blick dieses Mannes strahlte eine unwiderstehliche Kraft aus. Dieser Mann sah einen an wie einer, der gewohnt ist, zu befehlen. Nein, wie einer, der es gar nicht nötig hat zu befehlen. Und doch zögerte Dan-jel.

„Du musst es nicht tun“, sagte der Fremde neben ihm leise. „Aber ich würde gern sehen, was ein Junge wie du versteckt und bewahrt. Es muss dir sehr wertvoll sein, sonst würdest du es verkaufen, um deinen Hunger zu stillen.“

Woher weiß er das?, überlegte Dan-jel, während er dann doch das Gras an der Rückwand der Höhle beiseite schob und mit den Händen zwischen den Steinen im Sand zu graben begann. Er kannte die Stelle genau, doch ein Fremder würde sie nicht entdecken. Oder nur, wenn er den ganzen Boden der Höhle umwühlte. Mehr als zwei Spannen tief musste er graben, dann kam ein alter Holzkasten zum Vorschein. Dan-jel stellte ihn zwischen sich und den Fremden und öffnete langsam den Deckel. Im Schein des letzten Mondlichts glänzte Metall.

Vor Überraschung riss der Bootsmann die Augen auf. Nur mit Mühe bezwang er sich, danach zu greifen. „Wie kommst du zu diesen Dingen!“, fragte er scharf. „Das sind ja die Instrumente eines Schiffsführers! Willst du sie verkaufen? Man würde sofort wissen, dass du sie gestohlen hast!“

„Warum sollte ich sie verkaufen? Ich will sie behalten.“

„Wozu? Du kannst doch nichts damit anfangen, du weißt nicht einmal, was das alles ist.“

„Ich weiß, dass die Kapitäne und Steuerleute auf den Schiffen diese Dinge benutzen. Das weiß ich von Bilha.“ Und dann kam ihm ein Gedanke. Würde ihm der Bootsmann für eins dieser Dinge helfen, auf ein Schiff zu kommen? Und er erzählte dem Fremden seinen geheimsten Traum und die Hoffnung, von der er in seiner Welt der Armut, der Gewalt und der Einsamkeit in den Straßen von Esjon lebte. „Vielleicht nimmt mich ein Steuermann auf sein Schiff, wenn ich ihm diese Sachen dafür gebe. Vielleicht kann ich dann ein Seemann werden ...“

Der Phöniker schüttelte zweifelnd den Kopf. „Oh, Dan-jel! Sie würden dich sofort als Dieb entlarven und über Bord werfen. Gib die Sachen zurück oder verkaufe sie meinetwegen heimlich, aber behalte sie nicht! Für dich sind sie zu gefährlich!“

Das war zu viel verlangt, wortlos packte Dan-jel die Geräte in den Kasten zurück. Aber dann fiel ihm etwas ein. „Zeigst du mir, was man damit tun kann? Wenn du wirklich ein Bootsmann bist, wie du behauptest, musst du das wissen.“ Er hielt ihm eine runde Platte aus Bronze hin, aus der ein Stab senkrecht in die Höhe ragte.

Der Bootsmann nahm sie in die Hand. „Das ist ein Gnomon. Man misst damit die Länge des Schattens, den die Sonne um die Mittagszeit wirft. Der Schiffsführer kann dann sehen, wie weit er nach Süden gesegelt ist. Als wir den hohen, feuerspeienden Berg sahen, von dem ich dir erzählt habe, hat der Schatten des Stabes nach Süden gezeigt.“

„Der Schatten nach Süden?“, fragte Dan-jel ungläubig. „Belügst du mich auch nicht? Die Sonne steht doch immer im Süden! Auch im Sommer steht sie nur fast oben über dem Kopf.“

„Warum sollte ich dich belügen? Was hätte ich davon?“ Er griff nach dem nächsten Gegenstand. „Dies ist eine Sanduhr. Mit ihr misst man die Zeit. Die findest du auf jedem Schiff, und jedes Mal, wenn der Sand durchgelaufen ist, muss sie umgedreht werden. Denn die genaue Zeit muss der Kapitän zum Navigieren zum Bestimmen seines Standorts wissen. Der Schiffsjunge muss die Sanduhr rechtzeitig umdrehen. Wenn er es vergisst, bekommt er Prügel.“

„Und das hier? Was ist das?“ Dan-jel zeigte ihm einen glänzenden Fisch, kaum einen Finger lang und aus Silber getrieben.

Der Fremde nahm ihn vorsichtig und legte ihn auf seine Handfläche. Erst jetzt bemerkte Dan-jel, dass an der rechten Hand zwei Finger fehlten. „Das ist etwas sehr Wertvolles. Kaum ein Kapitän, den ich kenne, besitzt das. Es ist ein Geheimnis unter den Kapitänen. Sie sprechen nicht darüber. Kaum ein Bootsmann weiß davon. Nur bei Kapitän Hanno habe ich auf der Fahrt zum Berg der Götter einen solchen Fisch aus Metall gesehen. Und du, Dan-jel, kannst mit dem Geheimnis nichts anfangen, auch wenn ich es dir verrate. Legst du den Fisch nämlich in eine Schale mit Wasser, so dreht sich sein Schwanz immer genau nach Mitternacht. Du kannst also über das offene Meer segeln und kennst immer die Richtung, die du nimmst, auch wenn du die Sonne nicht siehst. Der Fisch blickt immer nach Süden.“

„Das ist ja ein Zauberfisch!“ Verwirrt nahm Dan-jel den silbernen Fisch, legte ihn schnell wieder in den Kasten zurück und schloss den Deckel. „Ich werde mir überlegen, was ich mit den Sachen anfangen“, sagte er, während er den Kasten zwischen Sand und Steinen vergrub und das Gras darüber schob. Dabei sah er über die Schulter zurück. „Du hast geschworen!“

„Ja, ich habe geschworen. Und ich werde dir deine Schätze nicht stehlen, Dan-jel, aber du ...“

„Gut. Ich muss jetzt fort. Bleib in der Höhle, lass dich nicht draußen sehen! Morgen Früh bringe ich dir zu essen.“

„Ich werde mich schon in Acht nehmen. Aber für das Essen brauchst du doch Geld.“ Er griff in seinen Gürtel und reichte Dan-jel ein Geldstück.

Empört schob der Junge die Münze zurück. „Was soll ich damit? Meinst du, ich gebe gutes Geld für etwas aus, das ich umsonst bekommen kann? Sie würden mich doch sofort als Dieb festnehmen, wenn sie sehen, dass ich Geld besitze. Was soll ich erzählen, woher ich die Münze habe? Nein, behalte dein Geld!“

An der Öffnung der Höhle drehte er sich noch einmal um. „Außerdem bist du mein Gast, Bootsmann!“ Damit rannte er davon und war zwischen den Klippen in der Dunkelheit verschwunden.